

Dietrich SECKEL: *Berichte aus Japan. Briefe an seine Mutter. Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941*. Herausgegeben von Hans-Joachim Bieber. München: Iudicium Verlag 2020. 613 S. (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien; Band 64). ISBN 978-3-86205-052-9. € 82,00.

Dietrich Seckel (1910–2007) hat sich einen Namen als erster Ordinarius für die Kunstgeschichte Ostasiens in Deutschland gemacht. Allerdings war er nach einem nicht zu Ende geführten anfänglichen Studium der Kunstgeschichte – noch ohne Spezialisierung auf den Fernen Osten – Germanist geworden. Daneben hatte er ein Faible für klassische Musik entwickelt. Gleich nach seiner Promotion in Berlin nahm er 1936 eine Stelle als Deutschlektor an einer *kōtōgakkō* im japanischen Hiroshima an, einer Vorbereitungsschule für die Universität, vergleichbar mit einem amerikanischen College. Diese Entscheidung sollte seinem Leben eine radikale Wende bescheren.

Aus den ursprünglich geplanten drei Jahren in Japan wurden schließlich zwölf. Er hatte im Alter von nicht einmal 14 Jahren seinen Vater Emil Seckel (1864–1924) verloren, einen bekannten Juristen, dessen Bibliothek die Tōhoku-Universität in Sendai erwarb, und verfügte über eine starke Bindung an seine Mutter, mit der er 1936–41 einen intensiven Briefwechsel führte. Eine Auswahl daraus präsentiert Hans-Joachim Bieber in der vorliegenden Dokumentation, angereichert mit sachkundigen Anmerkungen und einem Nachwort. Die Briefe, von denen die meisten als Durchschläge erhalten sind, hat Seckel durchnummeriert, und ein einzelner konnte in der Druckfassung durchaus bis zu 17 Seiten lang sein. Die Schreiben der Mutter sind nicht erhalten, aber sie waren noch zahlreicher, wie sich aus der ebenfalls durchgeführten Nummerierung ergibt, die der Sohn in seinen Antworten zitiert. Aus Furcht vor der Zensur verschwieg er wohl so manches und hatte für brisante Themen einen Code vereinbart: Wenn er vor eine Aussage ein Pluszeichen setzte, so war das Gegenteil gemeint. Seckel war außerdem ein leidenschaftlicher Fotograf und sandte seiner Mutter immer wieder Aufnahmen, von denen viele in Biebers Dokumentation eingefügt sind.

Er, der bar jeglicher Landes- und Sprachkenntnisse nach Japan ging, sah in Deutschland keine berufliche Perspektive und hegte offenbar eine Abneigung gegen das herrschende Regime, auch wenn sich bei ihm einige antisemitische Seitenhiebe gegen Juden finden. Sein Bruder Helmut wanderte im April 1936 in die USA aus, da er wegen seiner jüdischen Frau seine Stelle als Kinderarzt verloren hatte. Möglicherweise fühlte Seckel sich auch wegen seiner immer mal wieder aufscheinenden homosexuellen Neigungen in nationalsozialistischer Zeit gefährdet. Erst 1941 wurde er Parteimitglied. Dieser Schritt fand nach dem Ende des abgedruckten Briefwechsels statt und wird von Bieber auf die Vorteile bei der Versorgung in Notzeiten zurückgeführt. Vorher hatte Seckel nur dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) und dann in Japan dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) angehört. Die Mitgliedschaft in letzterem war für deutsche Lehrkräfte in Japan so gut wie obligatorisch.

Auf der langen Seereise schloss er eine Freundschaft, die sich noch langfristig auswirken sollte, und zwar zu dem fast gleichaltrigen Jörn Leo und dessen Mutter Sophie. Bei ihnen in Kōbe und später in Tōkyō quartierte er sich immer wieder ein und unternahm gemeinsame weite Reisen per Auto durch viele Gegenden Japans. Jörn Leo verfügte über einen Studienabschluss der Universität Kyōto, beherrschte die Landessprache fließend und leitete, wie zuvor schon sein Vater, die Reichsbahnzentrale in Kōbe, die als Fremdenverkehrszentrale in Japan fungierte. Als seine Mutter 1939 ganz plötzlich starb, stand ihr Sohn Jörn im Dienste der deutschen Botschaft in Tōkyō und kümmerte sich um die Heimschaffung von gestrandeten Deutschen und Wehrpflichtigen aus vielen Teilen der Welt über die Transsibirische Eisenbahn „heim ins Reich“.

In Hiroshima, im Gegensatz zu heute tiefste Provinz, war Seckel der einzige Deutsche neben einigen Jesuiten-Patres, die aber nicht lange blieben. Mit einem von ihnen, Joseph Roggendorf, später Professor an der katholischen Sophia-Universität in Tōkyō, sollte ihn bis zu dessen Tod im Jahre 1982 eine tiefe Freundschaft verbinden. Auch sonst waren in der Stadt Ausländer dünn gesät. Zu einigen von ihnen suchte Seckel Kontakt, zumal er dadurch seine dürftigen englischen Sprachkenntnisse verbessern konnte. Seine Generation hatte im Gymnasium wohl eher Latein und Griechisch gelernt als moderne Fremdsprachen.

Das Niveau seiner Schüler war für Seckel eher enttäuschend. Bald übernahm er auch Lehraufträge an der Kadettenschule der japanischen Armee und verschaffte sich dadurch ein Zubrot. Außerdem wurde er in Ermangelung anderer Landsleute „Deutscher Vizepräsident“ der neu gegründeten Deutsch-Japanischen Gesellschaft, die aber nicht recht in Gang kam und ihn eigentlich nur Zeit kostete. Mit seinen Kollegen knüpfte er nur mühsam Kontakt, und wirkliche Freundschaft schloss er nur mit zwei von ihnen, dafür umso dauerhafter. Die meisten Japaner – und viele seiner eigenen Landsleute – empfand er als „spießig“, ein von ihm geradezu inflationär gebrauchter Ausdruck.

Seckel bemühte sich auch um das Erlernen der japanischen Sprache und Schrift, doch waren die Fortschritte enttäuschend langsam. Dafür gewöhnte er sich allmählich an japanisches Leben in einem zugigen Haus, an die Küche, die er während seiner langen Anreise per Schiff noch ganz „furchtbar“ gefunden hatte, sowie an das Sitzen und Schlafen auf dem Boden. Die Behandlung der Frau in Japan fand Seckel erniedrigend, bezeichnete aber selbst seine erste Wirtin, die eigentlich eine treue Seele war, durchgehend als „alte Funzel“ und schrieb den Gattinnen von Kollegen das Aussehen von „Flickfrauen“ zu. Als Koch hatte er einen alten Mann beschäftigt, der zwar mürrisch war, aber zwanzig Jahre in Amerika gelebt hatte, Englisch verstand, sich auf die Vorlieben eines Ausländers mehr oder weniger einstellen konnte und außerdem seine Schwester zur Hausarbeit mitbrachte.

Mitunter musste Seckel auch Gäste aus Deutschland wie den Pädagogen Eduard Spranger 1937 betreuen, der sich bei ihm in Hiroshima von seiner Marathontour an Vorträgen erholte, oder den Staatsrechtler Otto Koellreutter. Beide waren für je

ein Jahr Gastprofessor und Wissenschaftlicher Leiter des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tōkyō. In den Gesprächen mit Spranger sondierte Seckel auch die Möglichkeit einer Habilitation in Berlin und seine Karrierechancen, fand dazu aber keine Ermunterung und wurde in seinem aufkeimenden Interesse bestärkt, sich künftig der Japanwissenschaft zu widmen. Zu den von ihm Betreuten gehörte auch Karlfried Graf von Dürckheim-Montmartin, der Nationalökonomie, Philosophie und Psychologie studiert hatte und der von Außenminister von Ribbentrop für ein Jahr zu Studienzwecken nach Japan entsandt worden war. Seckel fand ihn von einer erstaunlichen Auffassungsgabe und Lernbereitschaft. Kriegsbedingt saß Dürckheim dann in Japan fest und erklärte sich nach 1945 selbst zum Spezialisten für Zen-Buddhismus.

In seinen Briefen informierte Seckel seine Mutter über sein Leben und seine Arbeit, über Land und Leute sowie über seine Reisen. Der Wert der Dokumentation liegt aber vor allem in dem gewährten Einblick in die deutsche Gemeinde Japans, von Personen, die wie Robert Schinzinger dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstanden, bis zu eingefleischten Nazis wie Walter Donat (1898–1970), mit dem Seckel erstaunlich gut auskam, hatte er ihm doch den Ruf nach Hiroshima und später den Wechsel nach Urawa und Tōkyō zu verdanken. Für viele Deutsche, die nicht ganz auf Parteilinie lagen, galt der in der Wolle als Nazi gefärbte Donat, Generalsekretär des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tōkyō (JDKI), „Kulturwart“ der NSDAP und „Landesobmann“ des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) hingegen als gefährlicher Tyrann und Intrigant. Auch Seckel sprach schließlich wiederholt von der Notwendigkeit, diesen Agitator zu bremsen, der sich gegenüber den Japanern als aufdringlicher „Kulturpapst“ aufführte. Als vertraute Freunde schätzte er vielmehr Schinzinger und Gesinnungsgenossen wie Leo.

Im Gegensatz zu den informativen Einblicken in die deutsche Kolonie wirken Seckels Kommentare zum Gesundheitszustand seiner kränkelnden Mutter reichlich langatmig. Von ihr erhielt er neben vielen Briefen und Postkarten auch Sendungen mit Büchern, Schreibmaschinenbändern, Zeitschriften und Zeitungen neben dem geschätzten Honigkuchen. Er selbst konnte sich mit Stoffen, Lackarbeiten, Seife und Tee revanchieren. Offenbar war die Versorgungslage in Japan noch längere Zeit besser als in Deutschland.

Allmählich aber machten sich die Auswirkungen des 1937 begonnenen Krieges gegen China bemerkbar. In Hiroshima wurden heimgebrachte Verwundete gepflegt und die zahlreichen Urnen von Gefallenen beigesetzt. Waren wurden knapper und teurer. Die kriegsbedingten Sparmaßnahmen der Regierung wirkten sich auch auf die Neueinstellung und Besoldung von Lektoren aus. Zum Teil sprang die deutsche Botschaft mit finanzieller Unterstützung ein. Seckel versuchte, alte Freunde mit germanistischem Studienhintergrund auf Stellen unterzubringen, stieß aber wegen zunehmender Budgetbeschränkungen immer wieder auf Schwierigkeiten. Es gelang ihm nach langer Wartezeit, seinen ehemaligen Studienfreund Hans Schwalbe in Matsue einstellen zu lassen. Donat hatte bei derartigen

Besetzungen ein gehöriges Wort mitzureden, so dass man sich gezwungen sah, sich mit ihm gut zu stellen. Inzwischen hatte sich auch die deutsche Regierung in die Stellenvergaben eingemischt und bestand darauf, nur verheiratete Lehrer nach Japan zu entsenden. Offenbar fürchteten die Nationalsozialisten, ein Junggeselle könnte dem Liebreiz einer Japanerin erliegen. „Rassische Mischehen“ waren ausgesprochen unerwünscht und wurden durch allerlei Schikanen zu verhindern gesucht. Schwalbe heiratete daher etwas überstürzt seine Verlobte und erfüllte damit die Voraussetzung für seine Entsendung.

Seckel musste sich natürlich auch Gedanken über seine berufliche Zukunft machen, hatte er doch zunächst nur einen Dreijahresvertrag in Hiroshima. Eine erwogene Habilitation im Fach Germanistik hätte jedoch eine Rückkehr nach Deutschland erforderlich gemacht und ihm keineswegs eine Stelle garantiert. Außerdem war er durch seine „kulturell wertvolle“ Tätigkeit in Japan von der Einberufung zur Wehrmacht befreit. So war er ganz froh, in Hiroshima in Arbeit und Brot zu sein. Außerdem war es in seiner Lage von Vorteil, dass er sich mehr und mehr für japanische Kunst interessierte, besonders für Architektur, und darin langfristig seine Berufung fand. Die Briefe an seine Mutter sind voll von Schilderungen über Tempel und Schreine, die ihn auf seinen vielen Reisen durch das Land mitsamt ihrer geschickten Einbettung in Natur und Gärten faszinierten. Vielleicht war es auch die zunehmende Verbindung der beiden Länder, die für die in Deutschland noch kaum etablierte Japanologie größere Chancen erwarten ließ. Fast alle damaligen Japanologen oder Japan-Fachleute waren aus anderen Disziplinen hervorgegangen und hatten nach einer gewissen Zeit im Lande, wenn sie nicht lebenslang dort verblieben, Stellen in dem neu geschaffenen Fach besetzt, so Rudolf Lange (Germanistik und Altphilologie), Wilhelm Gundert (Theologie), Karl Florenz (Germanistik), Walter Donat (Germanistik), Clemens Schaarschmidt (Germanistik), Robert Schinzinger (Philosophie), Hermann Bohner (Theologie) und Oskar Benl (Jura). Nur Herbert Zachert, Lektor in Matsumoto, Horst Hammitzsch (Nagoya), Otto Karow (Takamatsu) und Friedrich Max Trautz (Kyōto), der ursprünglich Heeresoffizier war, waren Japanologen mit entsprechendem Studienabschluss.

Auch der großen Politik sind einige Seitenblicke gewidmet. Der deutsch-japanische Antikominternpakt von 1936 und damit der Beginn einer langfristigen Bindung der beiden Länder aneinander findet gelegentlich Erwähnung, nicht hingegen der viel bedeutendere Dreimächtepakt vom 27. September 1940 als Militärbündnis gegen die USA. In der Dokumentation klafft allerdings eine Lücke zwischen Brief Nr. 205 und Nr. 212, d.h. zwischen dem 4.9. und 17.11.1940. Mitunter fühlte sich Seckel von Chauvinismus und Militarismus der Japaner abgestoßen, so dem Tummel in der Anfangsphase des Krieges gegen China 1937, und er warnte davor, es gleichzeitig mit den USA, der Sowjetunion und England aufzunehmen, wobei er die deutsche Erfahrung des Ersten Weltkriegs als mahnendes Beispiel nannte. Schließlich aber riet er nur noch von der Provokation Amerikas und Russlands ab und plädierte dafür, gegen Großbritannien scharf vorzugehen und dessen Kolonial-

herrschaft in Asien ein Ende zu bereiten. Den Anschluss Österreichs begrüßte er zwar, sah aber den Angriff auf Polen 1939 und seine Folgen mit größter Sorge.

Im Jahre 1939 gelang Seckel endlich der lang ersehnte Wechsel auf die Lektorstelle in Urawa, Präfektur Saitama, nördlich von Tōkyō. Die dortige Schule war nicht besser als die in Hiroshima, von wo er doch mit etwas Wehmut schied, aber die Nähe zur Hauptstadt, erreichbar in 30 Minuten Bahnfahrt, war für ihn attraktiv und verschaffte ihm vielfältige Möglichkeiten. Außerdem war die Miete in Urawa relativ günstig. Da die Besoldung schlecht war, übernahm er außerdem Lehraufträge an der Universität Tōkyō, die als Mekka der japanischen Wissenschaft einschließlich der Germanistik über größtes Prestige verfügte. Für die Übernahme der beiden Stellen hatte er sich nicht nur mit Donat, sondern auch mit Kimura Kinji gut stellen müssen, Ordinarius an der Universität und – in Seckels Worten – „germanistischer Papst von Japan“ mit einer gewissen „Bonzenhaftigkeit“. Zu ihm blieb das Verhältnis, obwohl zunächst „ganz nett“, trotz zahlreicher Berührungspunkte eher unterkühlt.

Das Niveau der Studenten war für Seckel enttäuschend. An der Schule in Urawa hatte er nichts anderes erwartet, aber an der Universität Tōkyō stellte sich heraus, dass viele, die Fächern wie Jura, Wirtschaft oder Medizin angehörten, die deutsche Sprache besser beherrschten als die Germanisten. Für deren Fach gab es auch keine Aufnahmeprüfung, da es aufgrund fehlender Popularität unter einem Mangel an Interessenten litt. Im NSLB wurde Seckel „der Mann Nr. 2“ hinter Donat und halste sich zusätzliche Arbeit auf. Gegen den „gesellschaftlichen Betrieb“ der Deutschen in Tōkyō empfand er eine tiefe Abneigung und suchte mit wenigen Ausnahmen eher Kontakt zu Japanern, besonders solchen, die für seine neue Orientierung zur Kunstgeschichte von Nutzen sein konnten. Auf die Dauer langweilte sich Seckel bei seiner Lehrtätigkeit ohnehin und widmete sich germanistischen Studien nur noch auf Sparflamme.

Ein Gräuel waren für ihn die jährlich in der Sommerfrische Karuizawa stattfindenden Lager, die für Dozenten obligatorisch waren und zunehmend der Indoktrinierung in nationalistischem Sinne dienten. Es fand auch einmal zusammen mit einer Abordnung der HJ statt, deren Mitglieder er als ganz nette Jungen empfand, wenn auch alle etwas zu offensichtlich auf „nordisch“ hin ausgewählt, so dass der kritischere Schinzinger den Vergleich zu einer Zuchtviehschau zog. Erfreulicher verlief für Seckel 1940 eine deutsch-japanische Akademikertagung am Kawaguchi-See am Fuße des Fuji-san, ein Pendant zu derartigen in Deutschland stattfindenden Veranstaltungen, mit ihrem höheren Niveau.

Mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 änderte sich die Lage für Seckels Korrespondenzmöglichkeiten grundlegend, da kein Postverkehr über Sibirien mehr möglich war. Daher endet Biebers Dokumentation mit diesem Jahr. Auch sonst ergaben sich für die deutsche Kolonie in Japan einschneidende Veränderungen. Walter Donat, der zu Besuch in Deutschland war, hing dort fest, so dass das Kulturinstitut verwaiste. Vertreter wurde der umgänglichere Herbert

Zachert, bis dahin Lektor in Matsumoto. Auch Leo, der zwecks Heirat nach Deutschland gefahren war, konnte nicht nach Japan zurück.

Seckels weiterer Lebensweg findet eine Darstellung in Biebers Nachwort. Die japanischen Hochschulen litten nach Ausbruch des Pazifischen Krieges im Dezember 1941 unter Studentenschwund, da die meisten jungen Männer zu den Waffen gerufen wurden. Im folgenden Jahr wurde Seckels Vertrag in Urawa nicht mehr verlängert. Zu der Zeit gab er auch seine Lehrtätigkeit an der Universität Tōkyō wegen Spannungen mit Kimura auf. Er unterrichtete danach nur noch an einer privaten Schule und gab Deutschkurse im japanischen Außenministerium. Andererseits konnte er sich verstärkt seinen Kunststudien widmen, veröffentlichte dazu einige Abhandlungen und engagierte sich für die Zeitschrift *Monumenta Nipponica*, herausgegeben von seinem Freund Roggendorf.

Nach dem Krieg endeten alle Arbeitsverhältnisse und Seckel hielt sich mit privatem Sprachunterricht über Wasser, vor allem mit dem nun wichtiger gewordenen Englisch. Mit großer Verspätung erfuhr er nun von dem schon länger zurückliegenden Unfalltod seiner Mutter. Im Jahre 1947 wurde er von den Amerikanern zwangsweise repatriert, fand zunächst eine Bibliothekarsstelle in Stuttgart und hielt Vorträge über japanische Kunst und Kultur an der dortigen Kunstakademie. Im Jahre 1948 habilitierte er sich an der Universität Heidelberg, wo ihm die *Venia Legendi* für Ostasiatische Kunstgeschichte verliehen wurde. Zunächst nur unbezahlter Privatdozent, erhielt er nach und nach besoldete Stellen, bis er 1965 Ordinarius auf dem ersten deutschen Lehrstuhl für Ostasiatische Kunstgeschichte wurde, da Heidelberg seiner Abwerbung nach Bonn oder Bochum zuvorzukommen suchte. Er blieb auch nach seiner Emeritierung 1976 wissenschaftlich tätig, über längere Zeit auch als Mitherausgeber der *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (NOAG)* in Hamburg und verstarb 2007 in hohem Alter von über 96 Jahren.

Gerhard Krebs (Berlin)